Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER

SCHWEIZERGESCHICHTE

Gesamtdarstellungen

Sie können im kleinen, in der einfachen Haus- oder Dorfgeschichte, im Bereich der Stadt, auf regionaler, kantonaler oder Bundesebene gegeben werden, immer schließen sie die Beziehung zum Detail oder zum größeren Rahmen ein. In einem geistvollen Festvortrag sind bei *Eduard Vischer* Gedanken über das Verhältnis der Kantonsgeschichte zur Schweizergeschichte zu lesen, die am Beispiel von Glarus Allgemeingültiges aussagen[1]. Wurde im 19. Jahrhundert die Geschichte der eidgenössischen Stände vor allem von Theologen und Juristen erforscht und aufgezeichnet, so brachten unsere Jahrzehnte das doppelte Streben, die Kantonsgeschichte einerseits wohldokumentiert, wissenschaftlich einwandfrei, auf dem letzten Stand der Forschung vorzutragen, sie zum andern allgemein zugänglich einem breiten Leserkreis zu Gemüte zu führen. Die politischen Gewichte haben sich von den Kantonen zum Bundesstaat verschoben. Diese Schmälerung der kantonalen Plattform ist zweifellos verbunden mit einem bedauerlichen Verlust an Eigenbewußtsein, doch bleibt auch heute noch in den kleinen, überschaubaren Gemeinschaften Raum genug für eine Pflege der Tradition und des Eigenartigen. Der Föderalismus, eine der Tragsäulen unseres Staatswesens, erfreut sich einer Regeneration, wenn er verstanden wird als Wille zur Leistung aus eigener Kraft. In seinem Sog bleiben auch der kantonalen und regionalen Geschichtsforschung noch Aufgaben genug, denn die Geschichte des größeren Ganzen, der Eidgenossenschaft — seit 1798 gerechtfertigt, seit dem Bundesstaat sinnvoll — ist nicht denkbar ohne die vorangehende Bemühung um die Geschichte der Gliedstaaten. — Das Beispiel einer kurzgefaßten, leicht verständlichen Einführung in die Geschichte eines schweizerischen Landes und seiner «Völkerschaft» gibt *Jean Courvoisier* in seinem *Panorama de l'histoire neuchâteloise*[2]. Darin wird gewandt und leichtfüßig von der Urgeschichte in die Gegenwart geschritten, so daß jeder mithalten kann und Verständnis bekommt für die historische Entwicklung. Die 32 eingestreuten Photographien vergegenwärtigen das Bild dieser geschichtlichen Landschaft und wecken die Lust nach eingehender Beschäftigung mit der Vergangenheit eines sympathischen Landes. — Gewichtiger ist der erste Band einer neuen *Appenzeller Geschichte*, die zur 450-Jahrfeier des Eintritts in den Bund angeregt worden ist[3]. «In dieser Zeit großer weltanschaulicher und politischer Auseinandersetzungen», so beginnen die beiden Landammänner ihr landesväterliches Geleitwort, «haben die Appenzeller beider Rhoden gemeinsam den Erinnerungstag an die vor 450 Jahren erfolgte Aufnahme des Landes Appenzell als XIII. Ort der Eidgenossenschaft begangen». Was wird bei diesem Anlaß in einem Bergland, dessen Bevölkerung kaum 15% der Einwohnerschaft Zürichs beträgt, geleistet? «Auf den denkwürdigen Tag hin beschlossen die Regierungen beider Halbstände, als bleibenden Ausdruck dieses Geistes ebenfalls gemeinschaftlich die Geschichte des Landes herauszugeben.» Dieses Unternehmen im 1597 nach Konfessionen getrennten Land am Säntis ist bemerkenswert. Das schön gestaltete, passend illustrierte und mit Karten versehene Buch erzählt auf 620 Seiten die appenzellische Geschichte von der Urzeit bis zur Landesteilung und beweist zugleich, daß es einer Arbeitsgruppe von Historikern gelungen ist, ein beinahe in sich geschlossenes, auf letzter wissenschaftlicher Erkenntnis beruhendes Geschichtswerk für gebildete Leser zu schaffen. Zunächst stellt Pater *Rainald Fischer* die Ur- und Frühgeschichte Appenzells zusammen, die noch manche Rätsel birgt, aber in jüngster Zeit von der Sprachgeschichte her verdienstvoll aufgehellt worden ist. Die Besiedlung durch die Alemannen und die Christianisierung des Landes sind spät erfolgt. Die durch Burgen gesicherte

Grundherrschaft des Klosters St. Gallen verband das stark gegliederte Alpenland mit dem wechselvollen Schicksal der benachbarten Abtei, doch übernahmen die Appenzeller des 14. und 15. Jahrhunderts die politische Handlungsfreude der Innerschweizer. *Walter Schläpfer* schildert die appenzellischen Freiheitskriege mit hellem Blick für Wesentliches und im Bewußtsein wissenschaftlicher Verantwortung. Da wird auch die Heldengestalt Ueli Rotachs quellenmäßig überprüft, beziehungsweise in Frage gestellt. Eingehend schildert der Verfasser das Ausgreifen der Appenzeller zu Beginn des 15. Jahrhunderts, als nach dem Sieg in der Schlacht am Stoß 1405 ihr «Bund ob dem See» zwar ein sozialpolitisches Programm vertrat, nicht aber eine ihm entsprechende politische Organisation erhielt. Die Reformation ist von Kaplan *Franz Stark* mit möglichstem Gerechtigkeitssinn, doch kaum mit letztem Verständnis erzählt, die Gegenreformation mit Sachkenntnis und besonderer Vertrautheit wiederum von P. Rainald Fischer. Der Anhang enthält die Zeittafel, eine Liste der Landammänner im ungeteilten Land Appenzell 1403—1597, eine Übersicht über den Universitätsbesuch der appenzellischen Geistlichen 1400—1520, über die gebräuchlichen Maße und Münzen sowie neben ausführlichen Literaturangaben und Anmerkungen auch ein Register. — Ein anderes Werk, dessen dritter Band vorliegt, reicht über das Gebiet der Ostschweiz hinaus: Die *Geschichte des Bodenseeraumes*[4]. Ihr Betreuer, der umsichtig planende Konstanzer Verleger *Jan Thorbecke*, ist Mitte Oktober 1963 plötzlich verstorben, doch zeugt die stattlich angewachsene Bodensee-Bibliothek von seinem Mut und seiner versöhnlichen Art. Im dritten der vier Bände über die Geschichte der Bodenseegegend behandelt *Otto Feger* mit bewährter Umsicht das ausgehende Mittelalter, zuverlässig, ansprechend formulierend und recht anschaulich. Auf den über 400 Seiten spannt er den Bogen mitteleuropäischer Geschichte von der Zürcher Zunftrevolution bis zum Ende des Schwabenkrieges, über einen Zeitraum, der im Gebiet des Bodensees weniger bedeutend, weniger kulturschöpferisch war als der vorangehende des Hochmittelalters. «Zwischen alten und neuen Ordnungen», wie der Verfasser diese Zeit nennt, strebt alles auseinander, die Träger des politischen Geschehens — Stadtpatriziat, Bürgerschaft und Gewerbestand, Ritter- und Bauerntum, geistliche und weltliche Fürsten — liegen sich in den Haaren, und gegen die Zerfallserscheinungen innerhalb der ständischen Ordnung, in der Kirche und den Klöstern, bei Adel und Städten sind die Zusammenschlüsse, die Bünde und Vereinigungen nicht von dauerhaftem Erfolg. Zum großen Versuch, durch das Konzil von Konstanz 1414—1418 die Kirche zu reformieren, weiß der Verfasser manche Einzelheit zu berichten. Klar und sachlich legt er den Inquisitionsprozeß gegen Johannes Hus dar. Das Aufkommen des Fernverkehrs und des europäischen Handels bringt der Bodenseegegend (Ravensburg, Konstanz, St. Gallen) mit dem wirtschaftlichen Reichtum neue Bedeutung, das Ausgreifen der Eidgenossenschaft an die Rhein-Bodensee-Linie wird um so begreiflicher. Daß der Autor für die Sonderentwicklung der alten Eidgenossenschaft nicht immer das erwünschte Verständnis aufbringt, mag bedauerlich sein, doch ist es nicht ohne Reiz, einmal zu prüfen, wie diese Eigenart von außen her betrachtet wird. Zahlreiche Kartenskizzen und Illustrationen veranschaulichen den ausgezeichnet geschriebenen Text. Stammbäume der Habsburger, der Montforter, Werdenberger, Toggenburger und Waldburger erleichtern das Verständnis, die Namen- und Ortsregister das Nachschlagen in diesem Band, dessen Druck man sich allerdings sorgfältiger vorstellen könnte. — Die Gesamtdarstellung eines Teilgebietes historischen Lebens gibt eine erste, auf drei Bände berechnete *Kirchengeschichte der Schweiz*[5]. Der Zürcher Theologe und Kirchenhistoriker *Rudolf Pfister* befaßt sich darin in erster Linie «mit den Ausdrucksformen des christlichen Glaubens in der Lehre, der Liturgie, in der Liebestätigkeit und im Institutionellen». Seine große, verdienstvolle Arbeit hat die äußeren und inneren Geschicke der Christengemeinde auf schweizerischem Territorium zum Gegenstand, eine bunte Vielfalt von Erscheinungsformen, was anderseits auch zu Vergleichen

der Entwicklung des alemannischen Ostens und des romanischen Westens anregt. Im vorliegenden ersten Buch, das sich ausgezeichnet präsentiert, wird das Thema in drei Abschnitten behandelt: der erste reicht vom Aufkeimen christlichen Lebens bis zu den Anfängen der christlichen Gemeinden, der zweite von der Einführung der Benediktinerregel bis zu den Kreuzzügen und zur Romantik, und der dritte endlich von den geistlichen Ritterorden zum Frühhumanismus. Der umfangreiche Stoff ist klar gegliedert, die Tatsachen sind nüchtern und prosaisch aufgereiht, übersichtlich geordnet und mit den nötigen Belegen versehen. Legenden und archäologische Funde sind ebenso beigezogen wie die Kunst- und Literaturgeschichte, so daß eine erste Verbeugung dem immensen Fleiß des Verfassers gelten muß, der einen umfangreichen Stoff überblickt und meistert. Der Wille zur Objektivität und Vollständigkeit ist wohl stärker als die Gabe der plastischen Darstellung, doch bewährt sich das durch 77 Illustrationen ergänzte Buch als willkommenes Nachschlagewerk zur mittelalterlichen Kirchengeschichte. — Mit dem sorgfältig ausgewählten, reichen Illustrationsmaterial aus der Illustrierten Geschichte der Schweiz, die der Benziger-Verlag 1958 bis 1962 gewagt hat, komponiert *Sigmund Widmer* ein einbändiges, erstaunlich preiswertes Prachtsbuch, indem er seinen hier früher gewürdigten, hieb- und stichfesten Mittelteil der Benziger-Schweizergeschichte leicht kürzt und durch Beigabe neuer Teile zu einer *Illustrierten Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart* ausweitet[6]. Wir bewundern die Leistung eines Zürchers, der sich als Stadtrat, Parteimann, Stabsoffizier und Nationalrat betätigt und dazu noch eine brauchbare Schweizergeschichte schreibt. Das 18. und das 19. Jahrhundert sind darin viel klarer, gerechter dargestellt als im 3. Band der Benziger-Geschichte, doch je näher der Verfasser unserer Zeit kommt, um so weniger kann er den Politiker verleugnen. Er geißelt zum Beispiel die schweizerische Neigung zum Kompromiß oder kennzeichnet die Wahl des Bundesrates als «recht interessantes Zusammensetzspiel», wobei leider die entscheidende Frage nach dem tüchtigsten Mann nicht selten in Vergessenheit gerate. Diese Seitenhiebe dürften in einer Neuauflage gestrichen werden, doch beeinträchtigen sie das wohlgelungene, in sich geschlossene und lebendig geschriebene Werk nur geringfügig. Daß neben der Zeittafel (mit dem letzten Eintrag «1964 Mirage-Affäre») und vier Karten, neben den 96 Bildtafeln und 482 Textillustrationen auch das Register nicht fehlt, rundet das erfreuliche Werk ab. — Weisen wir noch auf einige Publikationen von lokaler Bedeutung hin, die als Beispiel dienen können. *Werner Ganz*, der schon so viel Treffliches geschrieben hat, gibt eine überaus anregende, schöngeformte Darstellung der Vergangenheit seiner Stadt zum besten: *Winterthur, Einführung in seine Geschichte von den Anfängen bis 1798*[7], während in der *Geschichte von Thayngen*, zusammengestellt von *Johannes Winzeler*, ein kenntnisreicher Aufsatz über die Urgeschichte von *Walter Ulrich Guyan* beigesteuert worden ist[8]. Er ordnet sowohl das Keßlerloch wie auch die Moorsiedlung im Weier gültig in den Gesamtzusammenhang ein. Im farbenprächtigen Heimatbuch *Fünfhundert Jahre Goldach*, das eine offensichtlich stolze Gemeinde zur Erinnerung an die Verleihung des Dorfrechts vor 500 Jahren herausgab, stellt *Josef Reck* anschaulich und liebevoll die Geschichte seines Wohnortes vor, lebendig, zuverlässig, damit die vielen „Neuen", die Zugezogenen, verbunden werden mit der Vergangenheit ihrer Gemeinde[9]. Das ist schweizerische Traditionspflege im guten Sinn.

Teiluntersuchungen

Dank seiner burgundischen und kirchenfreundlichen Politik steht Kaiser Heinrich II. in der frühen Basler Geschichte im Mittelpunkt einer religiösen Verehrung, die um so auffallender ist, als der Sachsenkaiser in Bamberg, nicht in Basel begraben liegt. 1347 werden Partikel des heiligen Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde nach Basel überführt, drei Jahrhunderte nach dem Tod begeht die Rheinstadt erstmals den Heinrichstag und gedenkt damit nicht bloß des Spenders kostbarer Reliquien, eines golde-

nen Kreuzes und weiterer Zierden des einstigen Münsterschatzes, sondern des Mannes, der von der Kirche den späteren Kaisern weniger rühmlichen Angedenkens als Ideal eines christlichen Herrschers hingesetzt wurde. In einer vorzüglichen Basler Dissertation untersucht *Carl Pfaff* Ursprünge und Formen dieser vorreformatorischen Erscheinung. Die Schrift *Kaiser Heinrich II. Sein Nachleben und sein Kult im mittelalterlichen Basel* empfiehlt sich durch straffe Gedankenführung, die Darstellung könnte aber wohl übersichtlicher sein[10]. — Einen Beitrag zur solothurnischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts will *Michael Schmid* in seiner Studie *Staat und Volk im alten Solothurn. Ein Beitrag zur Prosopographie und zum Volkstum des 15. Jahrhunderts* leisten[11]. In der Zeit zwischen dem alten Zürichkrieg und dem Schwabenkrieg wandelte sich die Stadt zum Stadtstaat. Wie weit die damit verbundenen kriegerischen Aktionen hinter dem Rücken der Obrigkeit durchgeführt wurden und wie sie sich dazu verhielt, wer die Anführer der Privatkriege waren und wie die «Geführten» — Gesellenscharen, Einzelgestalten — lebten und dachten, das soll hier urkundlich erwiesen werden. Bei schmaler Quellenbasis werden die dankenswerten Ergebnisse einer von der Volkskunde her bestimmten Geschichtsforschung am Beispiel Solothurns aufgezeigt, ein Unternehmen, das ohne die leicht polemischen Untertöne sinnvoller wäre. Für den Kenner der Schweizergeschichte ist es klar, daß die politische, wirtschaftliche und vor allem kulturelle Geschichte des 15. Jahrhunderts durch die Radaubrüder ebensowenig beeinflußt wurde wie heutzutage etwa die Politik des Bundesrates durch Halbstarkenkrawalle. — Für die Geschicke der Völker ist das Salz, eines der ältesten Tausch- und Handelsobjekte, von solcher Bedeutung, daß die Behörden sich früh seiner annahmen. Im absolutistischen 17. Jahrhundert suchen sie den privaten Handel auszuschalten, ein staatliches Monopol aufzurichten. Wie dies im einzelnen in Zürich vor sich ging, dem Hauptumschlagplatz für die Ost- und Innerschweiz, zeigt *Bruno Fritzsche* in seiner Schrift *Der Zürcher Salzhandel im 17. Jahrhundert*[12]. Zureichende Versorgung in Kriegszeiten diente den Behörden als Begründung für ihr Monopolstreben, doch entstand der Stadt Zürich in der Winterthurer Unternehmerschaft eine umsichtige, weitblickende Konkurrenz, besonders im bedeutenden Großhändler Melchior Steiner. Erst sein wirtschaftlicher Zusammenbruch gab den Zürchern freie Hand. Wie ihr Salzhandel gedieh und ausgeweitet wurde, berichtet der Verfasser auf lesenswerte, mit interessanten Einzelheiten ausgeschmückte Weise. — *Emil Sieber* befleißigt sich in seiner größeren Broschüre *Basler Trennungswirren und nationale Erneuerung im Meinungsstreit der Schweizer Presse 1830 bis 1833*[13], im Detail aufzuzeigen, wie eine der wesentlichen Episoden der neueren Schweizergeschichte in der Presse behandelt wird. Aufmerksam hat er vier Jahrgänge der bedeutenderen Zeitungen von damals durchgelesen und die Stimmen im vielgliedrigen Chor gruppiert, ohne zu fragen, ob sie laut oder leise, wohlklingend oder grell sangen. Wir hätten, da Fritz Blasers Bibliographie der Schweizerpresse nicht in jeder Stube ist, im Eingangskapitel eine tabellarische Übersicht über die Zeitungen gewünscht, mit Angabe ihrer politischen Richtung, ihrer Haupt- und Nebenredaktoren und vor allem ihrer Verbreitung, denn es ist ein Unterschied, ob Heinrich Zschokke in Aarau schreibt, der mit seinem Schweizerboten viele Tausende gebildeter, aufgeschlossener Leser erreicht, oder irgend ein Winkeladvokat im Jura, der gegen Gott und die Welt kläfft. Auch würde ich im Zusammenhang mit der Bundesreform nicht von einem «Zerfall der Eidgenossenschaft» sprechen, und «radikale Kantone» gibt es nicht; doch darf der Fleiß gerühmt und die Thematik dieser Arbeit begrüßt werden. — Daß bei so munterer Beschäftigung mit der Basler Lokalgeschichte auch immer etwas für die Schweizergeschichte abfällt, beweist die Doktorarbeit von *Georg Koprio* ebenfalls, die unter dem Titel *Basel und die eidgenössische Universität* ein unvermutet aktuelles Thema beleuchtet, die Frage der Bundeshilfe an kantonale oder deren Ersatz durch eidgenössische Lehranstalten[14]. Der Gedanke einer eidgenössischen Eliteschule ist in der Helvetischen Gesellschaft

des 18. Jahrhunderts und auch in den bündnerischen Philantropien lebendig, seit der Helvetik wird darüber debattiert. Die Diskussion unter Lehrern und Schülern der 1823 erneuerten Basler Universität, an der eine Schar junger Schweizer teilnahm, die später zu den Trägern des Bundesstaates von 1848 gehörten, fand nach 1850 neuen Auftrieb, weil die Bundesverfassung neben der 1855 eröffneten Technischen Hochschule auch die Gründung einer Eidgenössischen Universität vorsah. Der Plan scheiterte am Widerstand der Kantone und der konservativen Kreise, ebenso zehn bis fünfzehn Jahre später. Die sieben kantonalen Universitäten der Schweiz erreichten trotzdem eine zumeist beachtliche Stufe. Über dieses Teilproblem unserer Landesgeschichte gibt die flüssig geschriebene Studie ausgezeichnet Auskunft. — Wie im Kanton Thurgau im Zuge der Demokratischen Bewegung der sechziger Jahre, die parallel zur ähnlichen im Kanton Zürich ein altliberales, zu stark persönlich gefärbtes Regime stürzte, eine neue Verfassung zusammengestellt wurde, die bald hundert Jahre lang ihren Dienst tut, untersucht *Margarete Burkhart* in ihrer umfangreichen rechtshistorischen Abhandlung über *Die Entstehung der thurgauischen Verfassung von 1869*[15]. Sorgfältiges Studium der Presse und der in vielen Eingaben formulierten Volkswünsche war die Voraussetzung dieser Arbeit, welche die Leistung des Verfassungsrates und Gesetzgebers hervortreten läßt. Die Arbeit zeigt nicht bloß interessante Einzelzüge auf, sie beweist auch, wie fruchtbar die Beschäftigung mit neuerer Kantonsgeschichte sein kann. Nur sollten Mittel und Wege gefunden werden, die verhindern, daß wertvolle Publikationen nur im Teildruck zugänglich bleiben.

Biographische und historiographische Themen

Die Basler Dissertation von *Karl Heinz Burmeister* trägt Bausteine zu einer Würdigung von Leben und Wirken eines bedeutenden Hebraisten und Kosmographen mit Fleiß und kritischem Sinn zusammen. *Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes* heißt die Schrift, die das Schicksal eines aus Niederingelheim westlich Mainz stammenden Franziskaner-Mönchs in der Reformationszeit behandelt[16]. Der nach ausgedehntem Studium, nach Prediger- und Lehrtätigkeit 1529 an die Basler Universität berufene Gelehrte heiratet die Witwe des Basler Buchdruckers Adam Petri, wird als Buchdrucker und Professor ins Bürgerrecht aufgenommen und sitzt neben Thomas Platter in der Zunft «Zum grauen Bären»; er tritt uns als fleißiger, anregender, wissenschaftlich nicht ganz verläßlicher Mann von bäuerischem Gehaben entgegen. Aus Briefen und Hinweisen im umfangreichen Werk stellt der Verfasser im Anhang die Bibliotheka Rabbinica Münsters zusammen, eine weitere Frucht aufmerksamer Beschäftigung mit dem Gegenstand. — Auf ein biographisch recht ergiebiges Quellenmaterial weist *Rolf Hartmann* hin, der aus der Tatsache, daß in Basel seit dem 17. Jahrhundert an der Leichenfeier Lebensläufe aus der Hand der Verstorbenen verlesen wurden, wissenschaftliches Kapital zu schlagen weiß. Solche Abschiedsreden liegen zu Tausenden im Staatsarchiv und in der Universitätsbibliothek. Was in der Dissertation *Das Autobiographische in der Basler Leichenrede* zunächst überrascht, ist die Fragestellung[17]. Der Verfasser nähert sich dem Gegenstand nicht in biographischer Absicht, sondern mit der Frage nach der religiösen Haltung der Verstorbenen. Es interessiert ihn, inwieweit die Aussagen in diesen Selbstdarstellungen von allgemeinen Gesetzen der Biographik her bestimmt sind. Er untersucht also den Quellenwert, nicht den Gehalt, und verfolgt den abseitigen Gegenstand durch die Zeiten hindurch. Daß im 18. Jahrhundert das Lebensbild schematisch erstellt wird, ist für die Zeit vor der Aufklärung typisch, doch läßt jedes Formular, durch die Art, wie es benützt wird, weitgehende Schlüsse zu. Die Lebensläufe von Peter Ochs, Markus Lutz, Niklaus Bernoulli und Jakob Burckhardt werden abschließend als Beispiel vorgeführt, wie hervorragende Männer sich selber darstellen. — Zum Johannes-von-Müller-Bild, das sich unaufhaltsam rundet, gibt neuerdings *Heinz Ryser* einen bemerkenswerten Beitrag. In der Reihe

der Studien zum Wirken des Schaffhauser Geschichtschreibers darf die Schrift *Johannes von Müller im Urteil seiner schweizerischen und deutschen Zeitgenossen* nicht übersehen werden[18]. Auch der heutige Betrachter hat Mühe, bei Johannes von Müller den auffallenden Widerspruch zwischen Werk und Leben zu verstehen. So mag es tröstlich erscheinen, zu wissen, wie sehr sich schon damals die Bewunderung für das große Werk mit Einwänden gegen den schwachen Charakter seines Urhebers paarte, der als ruhmsüchtig, ehrgeizig und unbeständig galt. Es ist interessant, wie unterschiedlich die «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» Johannes von Müllers aufgenommen wurden. Hier Vaterlandsbegeisterung, dort Zurückhaltung, Mißbehagen. Anders in Deutschland, wo die anfängliche grenzenlose Bewunderung der historiographischen Leistung eine leichte Skepsis über die schillernde Persönlichkeit verdeckt, nach Müllers Hinwendung zu Kaiser Napoleon I. aber einer beißenden Kritik Platz macht. Die Grundlage der Müller-Begeisterung in der Schweiz war der patriotische Geist, der sich an der vaterländischen Geschichte entzündete; in Deutschland fehlt er. Ein einheitliches Bild des Geschichtschreibers ist nicht zu erwarten, doch macht die schöne Arbeit Rysers das Eigentümliche an Johannes von Müller erneut augenfällig. — Mit einem aus der nahen Freigrafschaft stammenden, altadeligen und hochkonservativen französischen Diplomaten, der in der Zeit nach dem Wiener Kongreß mithalf, die Schweiz zu bevormunden, beschäftigt sich *Rudolf Schatz* in seiner Doktorarbeit. Er zeichnet im Buch *Der Marquis Clément-Edouard de Moustier und die Schweiz* ein Bild dieser umstrittenen Persönlichkeit, die schon 1911 Wilhelm Oechsli zu eindeutiger Ablehnung veranlaßt hat[19]. Die solide, gut geschriebene Studie von Schatz beruht auf neuen Quellen aus dem Familienarchiv. Sie sucht das gerechte Urteil über einen Diplomaten der Restaurationszeit zu geben, der es oft an Fingerspitzengefühl fehlen ließ, dabei aber doch zum französisch-schweizerischen Verhältnis in der Zeit seiner Mission in der Schweiz, 1823—1825, wesentlich beitrug. — Fügen wir abschließend einen kleinen Hinweis auf Publikationen an, die dem Schaffen zweier Historiker unserer Tage gewidmet sind. Zum 60. Geburtstag des Freiburger Dozenten ist eine *Festschrift Oskar Vasella* erschienen, herausgegeben von der Vereinigung katholischer Historiker der Schweiz mit Unterstützung des Hochschulrates der Universität Freiburg im Üchtland, des Hochschulvereins Freiburg im Üchtland, des Schweizerischen Katholischen Volksvereins und des katholischen Administrationsrates des Kantons St. Gallen sowie der Kantone Appenzell I.-Rh., Freiburg, Graubünden, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Uri, Wallis und Zug[20]. Abt Raimund Tschudy von Einsiedeln eröffnet den 650 Seiten zählenden Band, der 31 Beiträge verschiedenster Autoren umfaßt, mit einem dankerfüllten Geleitwort. — Mit dem Hinschied von *Paul Kläui* ist ein ganz der Geschichtsforschung hingegebenes Leben viel zu früh beendet worden. Dem Andenken des mitten aus fruchtbarer Tätigkeit gerissenen Zürcher Historikers widmet die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, deren Präsident er war, ihr letztes Neujahrsblatt. Es enthält *Ausgewählte Schriften*[21]. Sie erhellen das Bild der mittelalterlichen Schweiz und weisen auf kartographische Probleme hin. Wer sie liest, wird es noch einmal bedauern, daß dem pflichteifrigen, liebenswürdigen Gelehrten keine Zeit mehr vergönnt war, die Einzeluntersuchungen zu einer Gesamtschau zusammenzufügen. Denn was heute, Jahrzehnte nach Gagliardi und der Schultheß-Schweizergeschichte wiederum fehlt, ist eine diese wertvollen Einzelarbeiten zusammenziehende, wissenschaftliche Geschichte der Schweiz oder ein Handbuch der Schweizergeschichte. Worauf wartet man noch?

Albert Schoop

[1] Eduard Vischer: Kantonsgeschichte und Schweizergeschichte. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. 14. Jg., H. 4, 1964, S. 505—520. [2] Jean Courvoisier: Panorama de l'histoire neuchâteloise. Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1963. [3] Appenzeller Geschichte, Band I: Das ungeteilte Land (Von der Urzeit bis 1597), verfaßt von Pater Rainald Fischer, Appenzell, Walter Schläp-

fer, Trogen, Franz Stark, Appenzell, unter Mitarbeit von Hermann Großer und Johannes Gisler, Appenzell. 1964. Zu beziehen bei den beiden Kantonskanzleien. [4] Otto Feger: Geschichte des Bodenseeraumes, Band 3: Zwischen alten und neuen Ordnungen. Verlag Jan Thorbecke, Konstanz und Lindau 1963. [5] Rudolf Pfister: Kirchengeschichte der Schweiz. Erster Band: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Zwingli-Verlag, Zürich 1964. [6] Sigmund Widmer: Illustrierte Geschichte der Schweiz. Ex-Libris-Verlag, Zürich 1965. [7] Werner Ganz: Winterthur, Einführung in seine Geschichte von den Anfängen bis 1798. 292. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1961. [8] Johannes Winzeler: Geschichte von Thayngen. Verlag Buchdruckerei Karl Augustin, Thayngen 1963. [9] Josef Reck: 500 Jahre Goldach. Herausgegeben von der Politischen Gemeinde, Goldach 1964. [10] Carl Pfaff: Kaiser Heinrich II. Sein Nachleben und sein Kult im mittelalterlichen Basel. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 89. Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1963. [11] Michael Schmid: Staat und Volk im alten Solothurn. Ein Beitrag zur Prosopographie und zum Volkstum des fünfzehnten Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 95. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1964. [12] Bruno Fritzsche: Der Zürcher Salzhandel im 17. Jahrhundert. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 42, H. 3. 128. Neujahrsblatt. Zürich 1964. [13] Emil Sieber: Basler Trennungswirren und nationale Erneuerung im Meinungsstreit der Schweizer Presse 1830—1833. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 96. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel 1964. [14] Georg Koprio: Basel und die eidgenössische Universität. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 87. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1963. [15] Margarete Burkhart: Die Entstehung der thurgauischen Verfassung von 1869. Teildruck in Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 100, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau, 1964. [16] Karl Heinz Burmeister: Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 91. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1963. [17] Rolf Hartmann: Das Autobiographische in der Basler Leichenrede. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 90. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1963. [18] Heinz Ryser: Johannes von Müller im Urteil seiner schweizerischen und deutschen Zeitgenossen. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 94. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1964. [19] Rudolf Schatz: Der Marquis Clément-Edouard de Moustier und die Schweiz. Seine Gesandtschaft 1823—1825. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 86. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1962. [20] Festschrift Oskar Vasella. Zum 60. Geburtstag am 15. Mai 1964 überreicht von Schülern und Freunden. Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1964. [21] Paul Kläui: Ausgewählte Schriften. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 43, H. 1. 129. Neujahrsblatt. Zürich 1965.

KONSTANTEN UND WANDLUNGEN DER AMERIKANISCHEN AUSSENPOLITIK

In den Vereinigten Staaten ist die Erläuterung selbst der jüngsten Zeitgeschichte eine Selbstverständlichkeit. Die amerikanische Literatur zur Nachkriegspolitik ist daher überaus reichhaltig; sie wird nicht zuletzt durch die großzügige Freigabe von Dokumenten durch das Staatsdepartement gefördert. Dagegen sind deutschsprachige Darstellungen nicht nur der von Amerika mitgeformten Zeitgeschichte, sondern der amerikanischen Außenpolitik überhaupt, wenig zahlreich. Namentlich die jüngeren Zeitge-

nossen mögen daher versucht sein, das heutige globale Engagement der USA als eine machtpolitische Konstante zu betrachten, die vom geschichtlichen Willen der amerikanischen Nation festgelegt sei.

Nun haben vor kurzem zwei jüngere deutsche Historiker unabhängig voneinander versucht, in gedrängten, aber inhaltlich dichten Darstellungen die gegenwärtige amerikanische Außenpolitik von ihrem historischen und auch soziologischen Hintergrund abzuheben. In Klaus Schoenthals *Amerikanische Außenpolitik* (Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin 1964) geschieht dies mittels einer an die klassische, beschreibende Darstellung historischer Entwicklung sich anlehnenden Einführung, die schon bei den Anfängen der amerikanischen Außenpolitik einsetzt. Dieser Rückgriff auf die Ursprünge ist zu begrüßen, weil auch die vergleichsweise junge Außenpolitik der Vereinigten Staaten stark von Traditionen, von der eigenen Emanzipation und vom eigenen Wachstum geprägt wurde und weil diese Erfahrungen auch heute, ungeachtet der anscheinend unverrückbaren Verpflichtungen der USA, noch fortwirken.

Schoenthal arbeitet zunächst die Konstante des Antikolonialismus heraus, an die Washington vor zehn Jahren wieder anknüpfte und die daher rührt, daß die Geschichte der amerikanischen Staatswerdung selbst ein Prozeß der Dekolonisierung war. Freilich fand dieser Antikolonialismus schon früh seine Antithese in der mit der 1823 erfolgten Verkündung der Monroe-Doktrin eingeleiteten, ausschließlich amerikanischen Überwachung der westlichen Hemisphäre, ein Anspruch, der, obwohl durch Präsident Roosevelt in den dreißiger Jahren stark gemildert, sich anläßlich der Kuba-Krise vom Herbst 1962 wieder konsequent manifestierte. Anderseits haben die Vereinigten Staaten — eine andere Konstante — ihr Gefühl der Affinität mit Westeuropa nie ganz verleugnet, Affinität namentlich mit Großbritannien (der gemeinsamen Sprache wegen) und mit Frankreich (vom Unabhängigkeitskampf her). Selbst die amerikanische Außenpolitik der Frühzeit, die stark von der beschwörenden Devise Präsident Washingtons geprägt war, Amerika möge sich von den europäischen Händeln fernhalten und es Europa nicht erlauben, sich in die Belange des amerikanischen Kontinents einzumischen, beruhte wesentlich auf dem dauernden Ausgleich mit Großbritannien, das, dank seiner Beherrschung des Atlantiks, lange Zeit Garant des amerikanischen Isolationismus war.

Immerhin blieb die außenpolitische Distanz zu Europa durch das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch erhalten, als die Amerikaner sich zunächst an die Eroberung ihres eigenen Kontinents, dann, im Vollgefühl der nach dem Bürgerkrieg allmählich erstarkenden nationalen Energien, an eine imperialistische Expansion in der Karibischen See und in Südostasien machten. Trotz des Eingreifens der USA in den Ersten Weltkrieg blieb Präsident Wilson mit seinem Internationalismus einsam und wurde vom Senat desavouiert. Noch war das amerikanische Engagement in Europa über das Episodische nicht hinausgewachsen, ja die Vereinigten Staaten fielen in den zwanziger Jahren und in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre mehr denn je auf sich selbst zurück. Selbst die bedrohlich rasche Entwicklung des kommunistischen und faschistischen, des nationalsozialistischen und des japanischen Imperialismus, die in ihrem Absolutheitsanspruch den amerikanischen Idealen diametral entgegengesetzt waren, ersparten Präsident Roosevelt nicht den Einsatz all seiner Überredungskunst und mancher taktischer Raffinesse, um das amerikanische Volk zum Eintritt in den Zweiten Weltkrieg zu überzeugen.

Schoenthal bemüht sich erfolgreich darum, die Wandlungen der amerikanischen Außenpolitik nicht nur auf die außeramerikanischen Herausforderungen, sondern immer wieder auch auf die wechselnden innenpolitischen Konstellationen zurückzuführen. In der wechselnden Übereinstimmung und Gegnerschaft der ideellen Hauptströmungen im Lande sind in der Tat wichtige Elemente beschlossen, welche die außenpolitische Variabilität ermöglichen. Allerdings ist die vom Verfasser gewählte Terminologie nicht unproblematisch: Die Bezeichnungen liberal, rechtsliberal, expansionistisch, isolationi-

stisch usw. erfahren eine nicht immer hinlängliche Deutung, die um so hilfreicher wäre, als die Sinngebung etwa für «liberal» oder «föderalistisch» in Europa von Amerika bekanntlich erheblich abweicht. Auch fällt auf, daß Schoenthal den Begriff des Konservatismus offenbar scheut, obwohl dieser auf einen breiten Sektor der amerikanischen öffentlichen Meinung besonders zutreffend erscheint.

Tritt dem Leser aus Schoenthals Buch die amerikanische Außenpolitik in ihrer stark von innenpolitischen Gegebenheiten mitgestalteten, durchaus nicht inkonsequenten Entfaltung entgegen, so wirkt Waldemar Bessons Darstellung *Von Roosevelt bis Kennedy, Grundzüge der amerikanischen Außenpolitik 1933—1963* (Fischer-Bücherei Nr. 598) antithetischer. Sein Blick ist stärker auf die Notwendigkeit eindeutiger westlicher Führerschaft der Vereinigten Staaten gerichtet; sein Urteil wird wesentlich daher bestimmt, in welchem Grade die amerikanische Außenpolitik der letzten dreißig Jahre das Gebot des globalen Engagements zu befolgen vermochte. Besson wirft Schlaglichter auf Marksteine wie den innenpolitischen New Deal, die Neutralitätsgesetze, die Herausforderung durch Japan, die entscheidende Einsicht in das Scheitern der UNO-Weltfriedensordnung, die Washington den «New Deal der Außenpolitik» aufnötigte, das Fiasko der «Limes-Politik» Dulles', die großartigen neuen Impulse Kennedys. Seine Darstellungsart ist kräftiger, aber wohl auch problematischer, denn sie geht von einem Imperativ aus und nicht so sehr von objektiven Gegebenheiten. In seiner Analyse macht sich Besson die Tatsache zunutze, daß die amerikanische Außenpolitik stärker als diejenige irgend einer andern bedeutenden Macht von öffentlichen Proklamationen bestimmt oder zumindest begleitet war und noch ist. Diese sind die dem amerikanischen Idealismus, aber auch der amerikanischen Selbstgerechtigkeit gemäße Ausdrucksform, die sich dem Alles oder Nichts, dem Entweder-Oder, der Verteidigung des Guten und der Verurteilung des Bösen am besten leiht. Deswegen erfahren die Präsidenten Roosevelt und Eisenhower sowie Außenminister Dulles bei Besson eine schärfere Kritik als bei Schoenthal, wobei jener vielleicht doch zu stark außer acht läßt, daß auch die Außenpolitik der USA, zumal die der letzten dreißig Jahre, sich wesentlich differenzierter ausnimmt als Reden und Proklamationen ihrer Hauptgestalter es wahrhaben wollen.

Namentlich Präsident Roosevelt hätte eine nachsichtigere Beurteilung verdient. Gewiß betonte er in seinen Reden den Kreuzzugsgedanken gegen Hitler-Deutschland und verteidigte das Zusammengehen mit einer absichtlich verharmlosten Sowjetunion. Aber Bessons Schilderung der zögernden öffentlichen Meinung Amerikas ist eindrücklich genug, um klarzumachen, in welchem Maße sie, um sich zum Kriegseintritt bewegen zu lassen, einer stark auf Schwarzweißeffekte angelegten Indoktrinierung bedurfte. Der wirkliche Roosevelt war vorsichtiger, skeptischer, ab Mitte 1944 auch eindeutig pessimistischer, nicht selten stärker noch als Churchill, dessen Stimmung gegenüber der Sowjetunion zwischen Frühling 1944 und Frühling 1945, wie Schoenthal richtig zeigt, extremen Schwankungen unterworfen war.

Beide Verfasser legen den Akzent auf die Nachkriegspolitik und meistern die Schwierigkeiten einer gedrängten Darstellung der die letzten zwanzig Jahre kennzeichnenden Ereignisdichte. Freilich verliert Schoenthal hier ein wenig die große Linie, welche die Beschreibung der amerikanischen Außenpolitik bis zum Tode Roosevelts kennzeichnet. Das rührt zum Teil daher, daß die kurze Regierungszeit Kennedys, wie übrigens auch bei Besson, eine besonders genaue Nachzeichnung erfährt. Beide Autoren bezeugen ihre hohe Bewunderung für sein außenpolitisches Werk und seinen Regierungsstil, und beide sprechen in ihren Schlußkapiteln übereinstimmend von Kennedys «Vermächtnis», auf das sie die zukünftige amerikanische Außenpolitik verpflichten möchten. Für Kennedys mangelnden Erfolg in der Auseinandersetzung mit dem Kongreß macht Besson in konsequenter Verfolgung seiner antithetischen Betrachtungsweise das schwerfällige System der amerikanischen Demokratie verantwortlich, in dem nach dem Senioritätsprinzip bestellte konservative Vor-

sitzende wichtiger Kongreßausschüsse die Entfaltung politischer Dynamik hinderten. Daß dieses einseitige Abstellen auf den Mechanismus des Gesetzgebungsverfahrens irrtümlich ist, zeigt die eindrückliche Art, in der Präsident Johnson Senat und Repräsentantenhaus für seine Politik gewinnt, die in ihrer Substanz von derjenigen Kennedys doch kaum sehr verschieden ist, wohl aber im persönlichen Stil.

Eine Schwäche beider Bücher liegt in dem mangelnden Einbezug strategischer Probleme in die Beurteilung amerikanischer Außenpolitik. Gerade auch Bessons Bild des späten Roosevelt hätte eine vielleicht wohlwollendere Beurteilung erfahren, wenn der Verfasser die Bedeutung der militärischen Gutachter in der Gestaltung der Außenpolitik des Präsidenten nicht unterschätzt hätte. Dasselbe gilt wohl für die Beurteilung von Dulles' Politik der «massiven Vergeltung», die weit weniger das Produkt subjektiver Einschätzung als das einer objektiven militärischen Mangelsituation war, deren Gründe weit in die amerikanische Nachkriegsmüdigkeit der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre zurückreichen und der erst unter Kennedy wirksam abgeholfen werden konnte. Fragwürdig erscheint unter diesem Gesichtspunkt auch die Bemerkung Schoenthals, der das westliche Zurückweichen in Berlin im August 1961 primär einer Schwäche des westlichen Bündnissystems zuschreibt, wo es doch überwiegend von der strategischen Einschätzung Washingtons her bedingt war: diese hatte von der Überlegenheit der konventionell bewaffneten Sowjetstreitkräfte in Ostdeutschland auszugehen, der damals nur durch das nichtkalkulierbare Risiko eines Nuklearkriegs hätte begegnet werden können.

Solche Kritik soll den Eindruck nicht verwischen, daß es sich bei Schoenthal und Besson um zwei sehr beachtliche Darstellungen handelt, die dem historisch und politisch Interessierten das Verständnis der amerikanischen Außenpolitik erleichtern und vor oberflächlichen Fehldeutungen bewahren. — Ausführliche Literaturhinweise sowie ein zuverlässiges Namen- und Sachregister ergänzen den Textteil.

Dieter Chenaux-Repond

DER MYTHUS IN WIRTSCHAFT UND WISSENSCHAFT

Aufsätze von Eugen Böhler

Dieser dritte Band der Serie *Beiträge zur Wirtschaftspolitik*, die vom Ordinarius für Nationalökonomie der Berner Universität, Professor *Egon Tuchtfeldt*, betreut wird, enthält 28 Aufsätze von Professor Eugen Böhler aus den letzten 20 Jahren (Verlag Rombach, Freiburg). Wir sind dem Herausgeber dankbar, daß er uns hier in gesammelter Form jene Aufsätze gibt, die bisher nur verstreut erreichbar waren, die aber einen Teil des Lebenswerks Böhlers darstellen. Einen anderen, vielleicht noch wichtigeren Teil bilden jene unzähligen Gutachten, Rapporte, Meinungsäußerungen Böhlers, die er zu einer Fülle von Fragen im Laufe seines Lebens unseren Behörden eingereicht hat. Diese Stellungnahmen haben die Wirtschaftspolitik unseres Landes in mancher Beziehung beeinflußt, teilweise entscheidend beeinflußt, teilweise aber mögen sie noch unerkannt in den Archiven ruhen, ohne daß sie bisher zur wirtschaftspolitischen Tat geführt hätten. Auch der dritte Teil des Werkes des Nationalökonomen Eugen Böhler, der wie kein zweiter einen Einfluß auf die wirtschaftlichen Meinungen in unserem Land ausgeübt hat, schlummert noch verzettelt in den Berichten und Protokollen der durch Böhler zur Institution gewordenen ERFA-Gruppe.

Böhler hat sich, und dies geht deutlich aus dem Titel des Sammelbandes und jenem des Zwischentitels für die Aufsätze 4—8

«Unbewußte Triebkräfte in Wirtschaft und Gesellschaft» hervor, stets mehr noch als für die reine Theorie der Nationalökonomie für die Grenzen dieser Wissenschaft interessiert. So schlug er oft direkt und mit erstaunlicher Intuition die Brücke von der Praxis der Wirtschaft zur Psychologie der Wirtschaftenden. Er ist gewiß nicht der erste, der von der nationalökonomischen Wissenschaft auf das Gebiet der Psychologie schwenkt und dort für erstere Erkenntnisse sucht, die ihm die reine nationalökonomische Wissenschaft nicht zu vermitteln vermag. Da die Psychologie mit C. G. Jung eine neue Etappe erreicht hat, war es an der Zeit und gewiß fruchtbar, erneut diesen Weg zu gehen, wie dies beispielsweise in den Aufsätzen «Zur Psychologie der nationalökonomischen Erkenntnis» (1953), «Der Mythus in der Wirtschaft» (1962) und «Ideologie und Ideal» (1958) geschieht. Im ersten der genannten Aufsätze weist Böhler, tiefgehender als andere, nach, daß es selbst in der Wissenschaft keine oder kaum «Wertfreiheit» gibt, wenn er schreibt: «Auch wenn daher der einzelne, insbesondere der Wissenschafter, den Willen zur Objektivität besitzt, so wird er ihn nicht willkürlich realisieren können. Denn dies setzt nicht nur die Kenntnis der eigenen Vorurteile, das heißt der herrschenden Apperzeptionskomplexe, voraus, sondern auch die Fähigkeit, sie zu ändern oder doch abzuschwächen, was im allgemeinen nicht durch einen einzigen Willensakt möglich ist, sondern eine lebenslange kritische Bemühung voraussetzt. Dieses Bemühen wird überdies erschwert durch den biologischen Zwang, seine eigene Auffassung als Norm zu betrachten, und durch die unvermeidlichen Selbsttäuschungen infolge des Einflusses der moralischen Ideale.» In seiner Sicht mischen sich Marxsche Umwelteinflüsse mit individuellen oder Gruppeneigenschaften. «Auf die wissenschaftliche Betrachtung im engern Sinne wirken sich alle diese Unterschiede nicht nur aus über die Erziehung und gesellschaftliche Herkunft der Wissenschafter, sondern auch durch die Differenzierung der wissenschaftlichen und praktischen Einstellung, die wiederum ganz bestimmte Auswahlprinzipien im Erkenntnisprozeß zur Folge haben. Sehr häufig überschneiden sich allerdings diese Einflüsse mit denen der individuellen Charakterstruktur.»

Für den reinen Nationalökonomen mag es ein Verlassen des sicheren Bodens der Theorie bedeuten, wenn beispielsweise im Aufsatz vom «Mythus in der Wirtschaft» geschrieben wird: «Aus dem Gewinnstreben und der Orientierung an den Preisen kann der volkswirtschaftliche Prozeß unmöglich abgeleitet werden. Das Gewinnstreben als solches ist ein ganz steriler Zweck, wenn er sich nicht mit bestimmten schöpferischen Vorgängen technischer und kommerzieller Art verbindet. Ebenso müssen offenbar auf Grund davon erst die wirtschaftlichen Prozesse und die Waren vorhanden sein, ehe sich Preise bilden können. Die eigentliche produktive Kraft liegt deshalb in der schöpferischen Phantasie technischer, kaufmännischer und organisatorischer Art, während das Gewinnstreben höchstens eine gewisse Kanalisierung dieser Prozesse vornehmen kann.» Dem marxistischen Ökonomen wird in gleicher Weise vorgeworfen, Mythus für Ratio zu halten: «Der Marxismus ist insofern ein Kind des Mythus, als er es unternimmt, auf Grund abstrakter Grundsätze der Vernunft, nämlich auf dem Wege der Planung und der Programme, die Wirklichkeit fundamental umzugestalten. Auch hier wird die Phantasie in die Ratio umgedeutet. Die wichtigste Verbindung des Marxismus mit der Wissenschaft ergibt sich beim modernen Kommunismus aus dem Bestreben, durch Konzentration der verfügbaren Hilfsmittel sich an die Spitze der naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklung zu stellen, weil diese beiden Gebiete dem mythischen Bedürfnis des modernen Menschen am besten entgegenkommen.»

Dem Nichtpsychologen wird das Rüstzeug für diesen andersartigen Zugang zum wirtschaftlichen Geschehen in einem leichtfaßlichen Aufsatz über «Die Grundgedanken der Psychologie von C. G. Jung» (1960) gegeben. Dieser Artikel stellt eine ebenso knappe wie eigenwillige Darstellung der Psychologie Jungs und eine Einführung in ihre Begriffswelt dar. Der terminologische Trick der Übernahme Jungscher Begriffe er-

laubt es, das Irrationale und Zeitgebundene, lies den «Mythus», in der Wirtschaft und selbst in der Wirtschaftswissenschaft zu entlarven — beispielsweise in «Der Mythus vom Großraum» (1962) — und bis zu einem gewissen Grad zu analysieren. Dieser Aufsatz stellte eine der prononciertesten Stellungnahmen zur Integrationsentwicklung in Gestalt der EWG dar. Er entlarvt jene Kreise, die im europäischen Fahrwasser ihre Interessen besser zur Geltung zu bringen glauben, indem er den angeblichen Endzweck dieser Integration ebenso bezweifelt, wie die dazu verwendeten Mittel der Zentralisierung und der Zollsenkung. Allzu oft wurde leider diese Analyse einer Entwicklung — mit der sich auseinanderzusetzen Böhler sich nicht scheute — mit einer Stellungnahme zu den unserm Land durch die wirtschaftliche und allfällig politische Integration konkret gestellten Problemen verwechselt.

Die Praxis der Wirtschaftenden kommt in einigen induktiven Aufsätzen zur Darstellung, von denen «Der Kapitalmarkt im Rahmen der Konjunkturpolitik» (1957) und «Konsolidierungsschwierigkeiten und zukünftige Zinsentwicklung» (1964) hervorgehoben seien, Aufsätze, die in bestimmten kritischen Momenten der schweizerischen Konjunkturentwicklung eine Analyse versuchten und die als Quellenmaterial zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte ihren Wert behalten haben.

Aus der vorliegenden Sammlung Böhlerscher Aufsätze erkennen wir das weitgespannte Weltbild dieses Gelehrten, der sich abwechselnd der Sprache Jungs und jener der Nationalökonomen bedient, um sich mit den Problemen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Er tut dies beispielsweise auch in Artikeln wie «Gefahren der Institutionalisierung» (bisher unveröffentlichter Vortrag), «Die Konkurrenz als Organisationsprinzip der Wirtschaft» (1950), «Die Problematik der Konjunkturprognosen» (1959). Dabei gelingt es ihm, diesen Fragen neue wesentliche Aspekte abzuringen.

Vincent C. Frank

Die moderne psychologische Entwicklung führt zu einem viel besseren Verständnis dessen, woraus der Mensch wirklich besteht. Zuerst lebten die Götter in übermenschlicher Macht und Schönheit auf der Spitze schneebedeckter Berge oder in der Dunkelheit von Höhlen, Wäldern und Meeren. Später wuchsen sie zu einem Gott zusammen, und dann wurde dieser Gott Mensch. Aber in unserer Zeit scheint sogar der Gottmensch von seinem Throne herabzusteigen und sich im alltäglichen Menschen aufzulösen. Darum wohl ist sein Sitz leer. Dafür aber leidet der moderne Mensch an einer Hybris des Bewußtseins, die sich der Krankhaftigkeit nähert. Dieser psychischen Verfassung der Einzelnen entspricht im Großen die Hypertrophie und der Totalitätsanspruch der Staatsidee. Wie der Staat das Individuum zu «erfassen» versucht, so bildet sich auch der Einzelne ein, er hätte seine Seele «erfaßt»; ja er macht sogar eine Wissenschaft aus ihr in der absurden Annahme, daß der Intellekt, der ja nur Teil und Funktion der Psyche ist, genüge, das viel größere Ganze der Seele zu erfassen. In Wirklichkeit ist die Psyche die Mutter, das Subjekt und sogar die Möglichkeit des Bewußtseins selbst. Sie reicht so weit über die Grenzen des Bewußtseins hinaus, daß dieses leicht mit einer Insel im Ozean verglichen werden kann.

Carl Gustav Jung